

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 2

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Moderne Technologie: Ist sie wirklich immer nur ein Fortschritt? «Verdanken» wir es beispielsweise nicht gerade ihr, dass sich in den Zeitungs- und Buchtexten oft amüsante Trennungsfehler am Zeilenende einschleichen, die es früher einfach nicht gegeben hat? Zum Beispiel: Kurorte, Tode-sopfer, Gartenzwirge.

Doch man sollte nicht prinzipiell negativ über den Einsatz moderner Technik denken, sondern die Leitfrage stellen: Nützt sie der Menschheit, löst sie schwierige Probleme, oder konkurrenziert sie menschliche Tätigkeiten, schafft also Arbeitslosigkeit?

Darf ich hier ein Beispiel nennen, bei dem ich den Einsatz moderner Technik für erstrebenswert halten würde? Es ist eine ganz alltägliche Angelegenheit, die einer genialen Lösung harret, denn Millionen von Gross- und Kleinstadtvätern haben ihre Gehirnwindungen wund gerieben beim Denken, und alle Bemühungen haben bisher kein zufriedenstellendes Resultat gezeitigt. Kurz, es handelt sich um die Frage: Wie löst man das Hunde- respektive das Hundekotproblem in städtischen Gefilden?

Wie wäre es, wenn man alle Hunde durch künstliche Tiere mit mechanischem Antrieb ersetzte? Hände-Lecken, Schwanz-Wedeln, alles funktionierte durch einen eingebauten Antrieb. Die Kunsthunde könnten an der Leine geführt werden oder frei herumlaufen, je nach Wunsch. Hundeaugen mit herzerwärmendem Aufschlag wären zu haben, und ein Mechanismus sorgte für sanftes Bellen. Auch Pfote-Geben wäre einkalkuliert. Diejenigen, die unbedingt etwas wirklich Lebendiges haben wollten, könnten den Vierbeinern ja Flöhe in den Pelz setzen!

Alles, was den Menschen gefällt, müsste vorhanden sein. Nachteile gäbe es nicht: keinen Hundekot, keine Ferienversorgungsprobleme, weder unerwünschte Nachkommen noch tägliches Spaziergehenmüssen. – Nur wenn Herrchen oder Frauchen Lust hätte, würde Fifi abgestaubt und ausgeführt. Überflüssig, zu sagen, dass es alle Arten zu kaufen gäbe, vom grössten bis zum kleinsten Hund, reinrassig oder als Bastard, je nach Wunsch. Ehrlich: Wäre das nicht eine segensreiche Anwendung moderner Technik?

Ingrid

Tante Frieda

Als ich sie spasseshalber frage, ob sie diesesmal mit mir nach Tunesien komme, sagt sie: «Selbstverständlich!» Erschreckt ob ihrer Spontaneität erkläre ich ihr,

dass der Ort, an den ich immer gehe, nicht gleich um die Ecke liegt. Es ist immerhin eine kleine Oase am Rande der Sahara, und ich bin nicht so sicher, dass solche Ferien für eine ältere Dame angebracht sind. Aber nichts hält sie mehr zurück. Sie packt ihren Koffer und ist pünktlich zur Stelle. Im Zielflughafen in Djerba stellt sie resolut ihr Gepäck auf die Schranke, und der Zöllner fragt lächelnd nach Revolvern. «Nix Revolver, nur Kanonen», sagt sie und schaut dem charmanten Beamten tief in die Augen. Das kann ja heiter werden, denke ich, und schmunzelnd nehmen wir im Bus Platz, der uns zwei Stunden später in «unserer» Oase ausladen wird. Doch Tante Friedas Gepäck ist verschwunden. Es wurde in den andern Bus verladen, der dasselbe Ziel hat wie unserer. «Nichts da!» donnert die Tante, packt den Chauffeur, einen mächtigen Schwarzen, am Arm, und gibt keine Ruhe, bis sie ihren Koffer wieder hat.

An diesem Abend legen wir uns frühzeitig schlafen, doch nachts um halb zwölf Uhr klopft Tante Frieda an meine Tür und ruft, ohne Wolldecke könne sie nicht schlafen. Ich eile zur Reception, erkläre die Lage, und die Leute versprechen schimpfend, irgendwo eine Decke aufzutreiben, obwohl das nicht üblich sei. In aller Herrgottsfrühe weckt mich Tante Frieda und will eine Strandwanderung unternehmen. Sie sei wegen des Gekreischs des Muezzins aus der nahen Moschee erwacht, entschuldigt sie sich. Anschliessend dreht sie einige Runden im Thermalbad und erklärt danach, jetzt brauche sie einen Schnaps. – Allah steh mir bei! Wenn das so weitergeht ... Zu den Mahlzeiten erscheint Tante Frieda barfuss, denn sie kann mit Schuhen nicht im Sand laufen, trotz des Loches, das sie für die grosse Zehe mit einer Schere herausgeschnitten hat. Die nächste Nacht ist die Zeit der heulenden Hunde, der klagenden Esel und der schnaubenden Kamele. Für mich sind die Geräusche Musik; sie gehört einfach zu diesem Land. Aber Tante Frieda macht auf ihrem Balkon einen Mordskrach: Sie will die Tiere mit Schreien und Händeklatschen vertreiben – und weckt die ganze Nachbarschaft auf. Der Wächter eilt mit Riesenschritten heran und fuchtelte mit seinem Stock um meine Nase. Tante Frieda ist schwer zu beruhigen. Nach dem Tumult zeigt sie mir eine in Lumpen gehüllte Schreckschusspistole: Die sei für die folgenden Nächte bestimmt!

Am dritten Tag will Tante Frieda unbedingt eine von den fast museumsreifen Kutschen mieten, um das Berberdorf auf dem Hügel zu besuchen. Es macht ihr nichts aus, dass sie öfter ausstei-

gen muss, um den Karren zu schieben. Auf dem Rückweg kauft sie sich im Bazar ein langes, nachtblaues Kleid mit Goldstickerei, zieht die Schuhe mit dem Zehenloch dazu an und erscheint fröhlich zum Dinner.

Ach, und dann die Sache mit dem Sonnenöl! Ich liege träge am Strand, da kommt Tante Frieda atemlos angelaufen, lässt sich neben mir nieder und seufzt herzerweichend. Sie erklärt, soeben Fürchterliches erlebt zu haben: «Weisst du, ich sitze auf dem Balkon, da klopft es an der Zimmertür, und ich rufe: (Herein!) Der Zimmerboy erscheint mit einer Flasche Sonnenöl und sagt, er wolle mir den Rücken einschmieren. Als es nicht beim Rücken blieb, hab' ich ihm eine geknallt.» Stöhnend steht sie auf. «Eine turbulente Sache, diese Ferien», meint sie und hüpfte fröhlich ins Meer.

Tante Frieda wird dieses Jahr zweiundachtzig. Leni Kessler

Dick und sparsam

Man hat's nicht leicht, wenn man sparsam veranlagt und ausserdem zu dick ist.

Was liegt da näher, als eine geschenkte Torte gleich weiterzugeben, anstatt sie selbst zu essen?

Kürzlich erhielt ich eine Torte, von einem berühmten Konditor im Neuenburger Jura hergestellt. Schön verpackt war sie, und da

ich zufälligerweise am folgenden Tag einen Besuch bei einem Ehepaar machte, nahm ich sie ungeöffnet mit. Natürlich entfernte ich sorgfältig die Etikette des Konditors auf der Verpackung, ehe ich das Gebäck meinen Gastgebern brachte. Ob wir in unserem kleinen Dorf so gute Konditoren hätten, fragten sie, als sie die Packung öffneten und das Wunderwerk an Konditorenkunst sahen. Ja, natürlich hätten wir das, log ich tapfer.

Die Torte war wirklich ein Wunderwerk. Aber plötzlich verging mir der Appetit, als ich zu meinem grossen Schrecken auf dem Tortenpapier eine kleine, unauffällige Etikette entdeckte – mit dem Namen und der Adresse des Neuenburger Konditors! Man darf nicht lügen, das lernt man schon als Kind. In einer peinlichen Situation hilft nur eine Portion Glück. Sie bestand darin, dass das Ehepaar, bevor es die Etikette bemerkte, kurz das Zimmer verliess. Ich griff zu, entfernte das verdächtige und meine Lüge enthüllende Etikettchen vom Tortenpapier. Dann war mir bedeutend wohler.

Moral von der Geschichte: Geschenke nicht weitergeben, auch wenn sie dick machen – und man ausserdem einige Franken sparen könnte. «Selber essen macht feiss», heisst schliesslich ein positiv gemeinter Spruch aus meiner Kindheit.

Hedy Gerber-Schwarz

PS: Es ist zu hoffen, dass meine Gastgeber diesen Nebi nicht zu Gesicht bekommen!

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Schweigender Kavalier

(Nebelspalter Nr. 48)

Liebe Tante Ilse

Wir – meine Freundin und ich – haben Ihren Brief an Züsikäthi mit grossem Interesse gelesen und sind restlos begeistert von Ihrer guten Antwort. Wie Sie den Otti doch gleich durchschaut haben, den Knauseri! Und so möchte denn auch meine – ungenannt sein wollende – Freundin zur Feder greifen und Sie um einen guten Rat für ihr Problem angehen. Sie hofft nur, Sie seien nicht zu jung für reifere Probleme. Sie ist nämlich schon weit in den Sechzigern, aber noch rüstig und aufgeschlossen.

Im Zug von B. nach Z. sass sie einem netten Herrn gegenüber, und sie hatten ein angeregtes Gespräch über Gott und die Welt und verstanden sich vortrefflich. Beim Abschied gab er ihr einen Handkuss, was ihr durch und durch fuhr – zumal er einen Schnurrbart trug. Sie gab ihm ihre Adresse, wartet aber seither vergebens auf ein Lebenszeichen. Echte Kavaliers gibt es heutzutage so selten, deshalb hofft sie so sehnlichst auf ein Zeichen.

Das war vor zwei Monaten.

Was soll sie tun?

Gibt es noch Hoffnung? Oder muss sie wohl letztere begraben? Den Kummer ertränken? Oder soll sie ein Inserat aufgeben? Solchiges in B. oder in Z.? In Erwartung Ihrer geschätzten Antwort verbleibe ich im Namen meiner unglücklichen Freundin

Frau Suzanne

Liebe Frau Suzanne

Der Kavalier alter Schule soll ruhig merken, dass moderne Zeiten angebrochen sind! Also darf Ihre Freundin inserieren, und sie tut es am besten sowohl in B. als auch in Z. (Doppelt genäht hält besser!) Der Herr denkt wohl ans Sprichwort: «Ein Gentleman geniesst und schweigt», aber da ist er ganz falsch gewickelt. Überhaupt muss er noch einiges lernen, zum Beispiel, dass ein Handkuss in Vollendung nur angedeutet und nicht mit Schnauz aufgedrückt wird. Falls er dies nicht kapiert, mag ihn Ihre Freundin ins Pfefferland schicken – und als fröhlicher Single durchs Leben rauschen. In diesem Sinne: alles Gute!

Tante Ilse